

Rekordjahr in der Notschlafstelle

Dowas-Leiter Ferdinand Koller widerspricht Vogewosi-Chef Hans-Peter Lorenz: In Vorarlberg gebe es sehr wohl eine Wohnungsnot.

BREGENZ Wie ist es um den Vorarlberger Wohnungsmarkt bestellt? Die Antwort auf diese Frage scheint gar nicht so leicht zu sein. Da wäre der scheidende Vogewosi-Chef Hans-Peter Lorenz, der kürzlich im VN-Interview über viele abgelehnte gemeinnützige Wohnungen sprach und sich fragte: „Wo ist da die Wohnungsnot?“ Da wäre aber auch Ferdinand Koller, Leiter des Vereins Dowas und Mitglied der Arge Wohnungslosenhilfe. „Die Fakten sprechen eine andere Sprache“, betont er. Die Notschlafstelle habe ein Rekordjahr hinter sich.

Lorenz berichtete das, was auch aus vielen Gemeinden zu hören ist. Manchmal sei es gar nicht so leicht, gemeinnützige Wohnungen zu vermieten. In einer großen Stadt seien beim Erstbezug einer Anlage mit 18 Wohnungen zunächst erst zehn vergeben worden. „Wenn man dann sagt, Holz mag ich nicht oder die Lage ist nicht gut oder die Küche gefällt nicht, dann frage ich mich ernsthaft: Wo ist da die Wohnungsnot?“, sagte Lorenz.

Notschlafstellen sind voll

Koller kontert: „Es kann sein, dass es eben etwas dauert. Das heißt nicht, dass insgesamt kein Bedarf da ist. Ich kenne die Aussagen von Gemeindebediensteten auch, dass sie sich aufregen, dass es so lange dauert, bis man jemanden findet. Aber das ist ihr Job. Am Ende bleiben die Wohnungen nicht leer.“

Seit der Eröffnung der Notschlafstelle sei sie noch nie so ausgelastet gewesen wie im vergangenen Jahr, fährt Koller fort. „Wir haben an zwei von drei Tagen Menschen abweisen müssen, weil wir voll waren. Es ist leider nicht so, dass niemand auf der Straße leben muss.“ Menschen, die die Wohnungslosenhilfe in Anspruch nähmen, könnten nur eine gemeinnützige Wohnung beziehen. „Weil sie auf dem privaten Markt massiv diskriminiert werden.“



Für obdachlose Menschen bleibt die Wohnungsnot akut - trotz freier Wohnungen und gegenteiliger Einschätzungen. RM/GRK



Koller sieht viele Dinge anders als der Vogewosi-Chef und betont vor allem, wie wichtig der gemeinnützige Wohnbau im Land ist. VN/PAULITSCH

Der private Markt funktioniert deshalb nicht. Menschen würden wegen ihrer Herkunft, wegen einer Krankheit oder wegen ihrer sozialen Stellung diskriminiert. Und natürlich wegen des Preises. „Mit einer Ausgleichszulagenpension kann ich mir keine Wohnung auf dem privaten Markt leisten“, rechnet der Dowas-Chef vor.

Allerdings sind in Vorarlberg besonders viele Menschen auf den privaten Markt angewiesen: Fast 13.000 Menschen aus 5685 Haushalten hätten sich für eine gemeinnützige Wohnung beworben. Die Zahl der Mieterinnen und Mieter sei in Vorarlberg vergleichsweise hoch. Beim Anteil der gemeinnützigen Wohnungen sei das Land hingegen Schlusslicht. „Das kann nicht das Ziel sein.“

Gemeinnütziger Wohnbau sei zudem wichtig, weil man sich sicher sein könne, dass man langfristig bleiben könne. Die kurzen Befristungen auf dem privaten Wohnungsmarkt seien hingegen ein Problem. „Es kann sein, dass ein Mietvertrag ausläuft und man

in eine andere Gemeinde ziehen muss. Das erschwert die Integration in das Umfeld und die Gemeinde“, hält Koller fest.

Privater Wohnungsmarkt

Koller sieht noch ein weiteres Anzeichen für Wohnungsnot im Land. „Mehrere Hundert Menschen im Land leben in Substandardwohnungen. Private Anbieter haben sich auf Leute spezialisiert, die auf dem privaten Markt keine Wohnung bekommen. Sie vermieten für 500 Euro im Monat Zimmer ohne eigenes WC, teilweise mit Ungeziefer. Da kann ich doch nicht sagen, dass es keine Wohnungsnot gibt.“

Koller widerspricht Lorenz auch in dessen Aussage, dass die Vogewosi sich nicht als Konkurrenz zum privaten Wohnbau sehe. „Er muss Konkurrenz sein, das ist eine ganz wichtige Funktion. In Wien sieht man, dass ein hoher Anteil an gemeinnützigem Wohnbau preisdämpfend auf den privaten Markt wirkt.“ Außerdem setze der gemeinnützige Bereich immer wieder hohe Standards.

MICHAEL PROCK
michael.prock@vn.at
0676 88005693



Kolumne
Monika Helfer

Morgenland – neunter Teil

Im Zug nach Hamburg erzählte mir eine Frau die folgende Geschichte:

Amir wollte mich retten. Vor der ewigen Verdammnis.

„Und du, Amir, du glaubst an die ewige Verdammnis?“

Das sei nicht die richtige Frage, sagte er. Die richtige Frage sei, ob

„Die richtige Frage sei, ob es die ewige Verdammnis gebe, und nicht, ob ich an sie glaube.“

es die ewige Verdammnis gebe, und nicht, ob ich an sie glaube. Ich merkte, dass er sich in einen Wirbel geredet hatte. Aber ich merkte auch, dass er totunglücklich war. Ich sagte zu Amir, dass ich ihn nicht verstehen könne, schließlich wolle er mich zu seiner Frau und ich ihn zu meinem Mann. Er hörte nicht auf.

Er brachte Eymen zu mir, als ich allein zu Hause war. Der Junge war so scheu, er nahm meine Hand und sagte, Amir habe es ihm versprochen. Amir habe gesagt, es sei für ein Leben wichtig, mit wem ein Mann zum ersten Mal schlafe. Davon hänge alles Glück eines Mannes ab. Und er habe gesagt, es gebe keine bessere Frau als mich. Ich wollte sagen: He, weißt du denn nicht, dass Amir und ich heiraten wollen? Dass wir einander seit unserem ersten Schrei versprochen sind? – Warum habe ich das nicht gesagt? Stattdessen zeigte ich ihm meine Zahnücke vorne. Die habe ich von Anfang an. Immer habe ich darunter gelitten. „Ich bin nur halbwegs hübsch“, sagte ich.

Nein, sagte Eymen, Amir wolle, dass ich seine erste Frau werde.

Es kam nicht dazu. Eymen und ich saßen in unserer Unterwäsche auf dem Sofa. Da stürzte Amir he-

rein und riss mich an sich und sagte, wie enttäuscht er von mir sei. Und ich sagte, dass ich enttäuscht von ihm sei. Und wir waren uns einig, dass es überhaupt nichts zu bedeuten hatte, dass wir gemeinsam und gleichzeitig und zum ersten Mal die Welt angeschrien hatten.

Aus.

Vorbei.

Das war die Prüfung gewesen. Ich stieß Amir von mir und wollte ihn nie wiedersehen. Was mit dem armen Eymen geschah, weiß ich nicht.

Die Gesundheit meiner Mama verschlechterte sich, sie wurde mager, und wenn sie in ihrem Rollstuhl saß, glaubte man, sie verschwinde. Bald würde sie sterben, und davor fürchtete ich mich. Noch so viel wollte ich mit ihr besprechen! Sie starb, und wir hatten uns nur mehr die Hand gehalten. Sie führte die meine an ihr Herz und schloss die Augen. Kurt war sehr traurig über ihren Tod, und er vermisste sie, sagte, sie war ein Sonnenstrahl in seinem armseligen Leben.

Ich sagte zu ihm. „Nein, Kurt, dein Leben ist nicht armselig. Du hast zwei Töchter, die dich lieben.“

Die Beerdigung richtete der Vater von Amir aus, wie er schon die von meinem Papa ausgerichtet hatte.

Meine Mama wurde in weiße Tücher gewickelt und lag auf der rechten Seite.

Ihre Füße zeigten in Richtung Mekka.

Ich trug ein schwarzes, weites Kleid, das meinen ganzen Körper bedeckte.

 **MONIKA HELFER**
monika.helfer@vn.at

Monika Helfer ist Schriftstellerin und lebt in Hohenems.

 **IHRE MEINUNG IST GEFRAGT!**
Vorarlbergs meistgelesenes Diskussionsforum. leserbriefe@vn.at

„Das wird man nicht vergessen!“

Initiatorinnen des abgeschmetterten Volksbegehrens wollen sich breiter aufstellen.

SCHWARZACH Wut? Zorn? Weder das eine noch das andere treibt die Initiatorinnen des Volksbegehrens, Miriam Capelli und Mechtild Bawart, nach der Abfuhr durch das Land zu weiteren Schritten an. Es ist schlicht „Fassungslosigkeit“. Die sitzt auch zwei Wochen nach der Ankündigung von Landesrätin Martina Rüschler, an den Plänen zur Verlegung von Abteilungen von Dornbirn nach Bregenz im Rahmen des Spitalcampus festzuhalten, tief. Die beiden Frauen wollen „diesen fragwürdigen Umgang mit einem demokratischen Instrument“ nicht schweigend hinnehmen, wie sie im VN-Gespräch bekräftigten. „Das wird man nicht vergessen, dafür sorgen wir“, lautet die streitbare

Ansage. Mehr als 17.000 Unterschriften erbrachte das Volksbegehren zum Erhalt der Geburtshilfe, Gynäkologie und Kinderheilkunde am Krankenhaus Dornbirn. Zuvor hatte eine Online-Petition rund 57.000 Befürworterinnen und Befürworter mobilisiert. Dann das bittere Ende eines engagierten Einsatzes. Miriam Capelli sagt, sie habe das irgendwie erwartet. Mechtild Bawart geht härter mit sich ins Gericht: „Ich war trotz meiner politischen Erfahrung so was von naiv.“ Sie habe, wie von Rüschler angekündigt, an eine genaue Prüfung des Anliegens geglaubt. Stattdessen sei nicht einmal zwei Tage nach der Anhörung die Absage gekommen. Dass sie es aus den Medien erfahren mussten, sorgte zusätzlich für Empörung. Die Frauen sprechen von einem untragbaren Vertrauensbruch.

Was sie in der Besprechung, an der auch Landeshauptmann Markus Wallner und Landesstatthalter Christoph Bitschi teilnahmen, zu



Zwei Frauen, eine Mission: Da konnten Miriam Capelli (l.) und Mechtild Bawart noch hoffen.

hören bekamen, regt Miriam Capelli und Mechtild Bawart immer noch auf. Man könne dem Volksbegehren nicht stattgeben, weil dann das nächste für Bregenz komme, wurde ihnen da unter anderem beschieden. „Solche Äußerungen sind blanker Hohn und ein Affront

gegenüber den Menschen, die das Volksbegehren unterzeichnet haben.“ Die Frauen halten mit ihren Emotionen nicht hinter dem Berg, auch weil das Volksbegehren ihrer Meinung nach für viele eine enorme Bedeutung habe. Die immens hohe Beteiligung sei beispiellos in

der Geschichte und ein klarer Auftrag, den Kurs zu ändern. „Die da oben“, ärgert sich die ansonsten eher ruhige Capelli, „haben den Bezug zur Basis verloren.“

Netzwerk an Unterstützern

Die Forderung lautet auf Neustart mit interdisziplinärer und divers besetzter Expertise sowie einem transparenten, verbindlichen Fahrplan. Um dem Nachdruck zu verleihen, soll der Sommer dafür genutzt werden, sich neu zu formieren und breiter aufzustellen. Miriam Capelli möchte aus familiären und beruflichen Gründen in die zweite Reihe zurücktreten. Es gebe jedoch bereits ein großes Netzwerk an Unterstützern. „Das, was da vorgefallen ist und wie mit uns umgesprungen wurde, muss hinaus“, wollen Bawart und Capelli nicht lockerlassen. Bis im Herbst sollen Aktionen stehen. In der Landtagssitzung im Oktober wird dann wohl auch das Volksbegehren auf der Tagesordnung stehen. **VN-MM**